

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 12

Rubrik: Pazifistische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir haben gesehen, dass eine „böse Macht“ die Menschheit zur Torheit des Krieges und zum Verbrechen führt. Wir haben ferner erkannt, dass die Menschheit sich zwar entwickelt hat, aber einseitig, so dass die „böse Macht“ sich furchtbarerer Vernichtungsmittel bedienen kann als früher.

Ja, wie wäre es, wenn sich mit dem Eintritte des erhabenen Wesens in die Erdenentwicklung, das als der Christus, als der Gottessohn bezeichnet wird, wie wäre es, wenn sich mit ihm auf Erden etwas eingestellt hätte, was als die „gute Macht“ bezeichnet werden könnte?

Eine der wenigen Erscheinungen im heutigen Kriege, die uns eine bessere Seite der Menschheit offenbaren, nennt sich das „Rote Kreuz“. Sollte sich dahinter ein Geheimnis verbergen? Hat dieses Kreuz vielleicht mit dem Christentum zu tun? Mir scheint, als hätte ich in früher Jugend etwas gehört von einer „bösen Macht“, die die Menschen verführt hätte, und vom Erscheinen eines Erlösers, der gekommen ist, die Menschen zu befreien von dieser finsternen Macht. Sollte jene alte Lehre recht behalten und sollten vielleicht in Erscheinungen, wie z. B. derjenigen des „Roten Kreuzes“, Anzeichen vorhanden sein, dass auch die „gute Macht“ am Werke ist? Halten wir nochmals Selbstschau: Eine Weltkatastrophe ist hereingebrochen, schrecklicher als je eine, ein echter und wirklicher Zusammenbruch. Dies geschah in einem Zeitalter, als die Menschheit in der Beherrschung der äusseren Natur jede frühere Zeit weit überholt hatte. Sie war stolz auf diese ihre Grösse. Sie hat aber in ihrem Grössenwahne übersehen, dass sie in moralischer Beziehung klein geblieben war und hat sich darum nicht umgesehen nach den ihr zur Verfügung gestellten moralischen Wachstumsmitteln. Die „böse Macht“ triumphiert im Weltkrieg; sehen wir uns um nach einer „guten Macht“, die uns erlöst von der andern! Das ist Weihnachtsstimmung, wenn wir unser Herz zu öffnen versuchen der guten Macht, wenn wir uns in Andacht ihr hinzugeben uns bestreben. „Friede auf Erden“, hiess es ja damals, als die gute Macht sich ankündigte. Diese Botschaft wird sich erfüllen, aber erst dann, wenn die Menschen sich der guten Macht hingeben. Vielleicht ist der Weltkrieg uns ein Merkzeichen dafür, dass es eine böse Macht gibt, und vielleicht ist er uns eine Lehre, dass wir suchen die gute Macht, die göttliche Liebesmacht, die hoch über das enge Vaterland die *Menschheit* stellt.

Mansuetus.

—o—

Zum Uebergang ins neue Jahr.

Ein ernstes Wort an unsere werten Abonnenten und Leser.

Mit der heutigen Nummer schliesst „Der Friede“ seinen 22. Jahrgang ab. Die ganze Menschheit, jeder Staat, die Familien und jeder einzelne stehen gegenwärtig in einer schweren und kritischen Zeit. Sollte der Pazifismus, dessen eigenstes Gebiet durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen wird, sollte darum auch unser Organ nicht ebenfalls eine kritische Zeit durchleben? Anderseits aber muss es jedem, der diesen schrecklichsten aller Kriege miterlebt, einleuchten, dass gerade jetzt Organisationen und Organe als Träger derjenigen Gedanken, wie sie eben jetzt die Welt allgemein bewegen, absolut notwendig sind. Durch das grauenhafte Trauerspiel, dessen Zeugen wir sind, auf den Plan gerufen, tauchen überall neue Organisationen auf, welche erst jetzt genau dieselben Gedanken vertreten, welche wir hier seit 20 Jahren, in der Voraussicht all der Schrecken, denen die Menschheit entgegentrieb, verkündeten. Es ist selbst-

verständlich, dass gar manches, was längst im Laufe der Jahre sich herausgebildet hat, was aus Keimhaftem zu einer gewissen Reife in Anschauungen und Erfahrungen herangediehen ist, jetzt von jüngeren Kräften wieder in ursprünglicher und von uns überwundener Form als „neueste Gedankenfrucht“ auf den Plan tritt. Solche frische Kräfte gilt es aufzunehmen und ihnen das bereits Errungene zu übermitteln, und auch dazu sind die vorhandenen Organe durchaus unentbehrlich.

Wenn sich darum bei einzelnen unserer Mitglieder oder Abonnenten infolge der Kriegsereignisse eine gewisse Entmutigung eingestellt haben sollte, die ja begreiflich erscheinen kann, so sei hiermit unsere dringende Bitte ausgesprochen, diese Gefühle zu überwinden und treuer denn je zu unserer Fahne zu stehen, da gerade jetzt unsere Vereine und ihr Organ vor neue Aufgaben gestellt sind.

Bei dieser Gelegenheit muss es hier einmal gesagt werden, dass es sich bei unserem Vereinsorgan weder für Redaktion und Mitarbeiter noch für den Verlag um etwas wie ein „Geschäft“ handelt. Nein, ganz im Gegenteil! Alle Beteiligten bringen fortwährend grosse Opfer an Zeit, Arbeit und finanziellen Mitteln für unser Organ.

Darum ist es, wenn anders „Der Friede“ diese Krise überdauern soll, nicht nur durchaus notwendig, dass ihm seine alten Freunde erhalten bleiben, nein, es ist ein unumgängliches Erfordernis, dass die Abonnentenzahl sich bedeutend vermehre. Wir bitten darum unsere Freunde recht eindringlich, es soll doch jeder in seinem Kreise Abonnenten werben. Es ist heute nicht schwerer, sondern leichter als früher, Interesse für unsere Bewegung zu finden. Das beweisen die oben schon erwähnten Neubildungen, die ja dem Drange nach Betätigung im Sinne der Friedensbewegung entsprossen sind. Wir unsrerseits werden es uns zur Pflicht machen, orientierend über alles, was jetzt in der Welt aus der blutigen Saat erwächst an Keimen für eine vollkommenere Gestaltung des staatlichen Zusammenlebens, Bericht zu erstatten. Wir werden bestrebt sein, hier zusammenzufragen, was an neuen, fruchtbaren Gedanken allwärts aus dem Chaos auflebt. Unsere Mitarbeiter werden uns dabei treulich unterstützen. Herr Dr. K. W. Schulthess, der in so trefflicher Weise seit Jahren die „Pazifistische Rundschau“ redigiert und der seiner Aufgabe auch im Drange der trübsten Zeit so vorbildlich gerecht geworden ist, wird derselben fernerhin treu bleiben. Mit der Januar-Nummer wird eine grössere Arbeit ihren Anfang nehmen, die einen neueren Mitarbeiter, Herrn Wilhelm Brügmann, zum Autor hat, der sich bei unseren Lesern durch das interessante Feuilleton in den August- und September-Nummern vorgestellt hat. Sein neuer Artikel behandelt in sehr anschaulicher und angenehmer Form das aktuelle Thema vom „mechanischen und organischen Pazifismus“ und bringt ganz neue, originelle Gedanken.

So lasst uns denn alle mutig ins neue Jahr hineintrreten, treu den alten Idealen, die es ja gerade in trüben Zeiten hochzuhalten gilt!

G.-C.

Pazifistische Rundschau.

Während am 15. November 1915 der Jahrestag der Schlacht am Morgarten mit allerhand Aufwand und mit militärischem Gepränge im ganzen Lande herum gefeiert wurde, ging ein anderer Jubiläumstag — der 20. November 1915 — sang- und klanglos vorüber. Und doch wäre es dieser 20. November wert

gewesen, ebenso gefeiert zu werden. An ihm jährte sich zum hundertsten Male der Tag, an dem die völkerrechtliche verbindliche Anerkennung der schweizerischen Neutralität erfolgte. Aber das ist halt zweierlei, dort eine Schlacht, hier ein Friedensinstrument, ein „Fetzen Papier“, wie man auch bei uns zu sagen pflegt. Es hat mich ganz eigentümlich berührt, dass man an diesem Gedenktag so achtlos vorüberging, während es sich doch um einen Markstein in der Geschichte unseres Landes handelte, und es gut gewesen wäre, das In- und das Ausland auf seine Bedeutung hinzuweisen. Aber das zeigt, dass bei uns der gleiche Geist zu Hause ist wie anderswo. Krieg und Kriegsgeschrei ist unser Element, für „papiere“ Verträge haben wir nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Unsere Geschichte ist Kriegs- und Blutgeschichte; wir wissen eigentlich nur vom Hauen und Stechen unserer Vorfahren etwas zu berichten, von anderem sehr wenig. Und dem entspricht auch die Einschätzung der Wiener Neutralitätsakte. Immer, aber auch wirklich immer und immer wieder wird versucht, unsere Pflicht zur Achtung des Vertrages zu leugnen, die „Neutralität“ nicht als eine völkerrechtliche Pflicht, sondern als einen blossen politischen Grundsatz hinzustellen, den wir beliebig ändern oder verlassen können. Das ist historisch, politisch, juristisch unrichtig. Ich habe in der Besprechung des „Politischen Jahrbuches“ (in der November-Nummer) dies schon einmal kurz widerlegt und verweise abermals darauf.

* * *

Wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, hat der Abgeordnete Scheidemann, der die sozialdemokratische Friedensinterpellation im Reichstag begründete, sich in einer New Yorker Zeitung über diese Angelegenheit in folgender Weise geäussert: Wenn ich mich in die Stellung des Reichskanzlers hineindenke, so würde ich in der Erwartung, dass die Gegner doch nicht völlig mit Blindheit geschlagen sein können, zu ihnen sagen: „Bitte, meine Herren, wir haben den Krieg nicht gewollt, wir haben ihn zur Verteidigung unseres Landes führen müssen; sehen Sie auf den Kriegskarten, wie wir nach fünfzehn Kriegsmonaten stehen! Wir haben kein Interesse an der Weiterführung des Krieges, da wir ja nicht auf Eroberungen ausgezogen sind. Wollen wir uns nicht an einen Tisch setzen, um zu verhandeln, wie wir zum Schluss kommen können?“ Die Bereitwilligkeit zu Verhandlungen wäre gleichbedeutend mit der Beendigung des Krieges; über diesen Krieg wird niemand verhandeln, ohne die bestimmte Absicht, unter allen Umständen Schluss zu machen. Wie ein Vorschlag Deutschlands, die Friedensverhandlungen aufzunehmen, bei den Neutralen wirken müsste, brauche ich nicht erst auszuführen. Unsere Regierung könnte Friedensverhandlungen auf jede „Gefahr“ hin vorschlagen. Mit mir wünschen Millionen, dass sie es tun möge. Erstens stehen wir militärisch am besten da, könnten also Schwächedeutungen mit Gelassenheit ertragen, zweitens möchte ich, dass der unendliche Ruhm, den ersten entscheidenden Schritt zur Beendigung dieses furchtbaren Krieges getan zu haben, unserm Lande gesichert wird.

* * *

Diese Interpellation fand nun auch statt. Die Antwort des Reichskanzlers gipfelt darin, dass jedes Friedensangebot deutscherseits eine Torheit sei, dass die deutsche Regierung warte, bis ihr von der andern Seite annehmbare Angebote gemacht werden. Die Rede hat mit Recht enttäuscht. Bereits haben denn auch 31 Reichstagsabgeordnete sich als mit ihr nicht einverstanden erklärt. Das einzige, was eine schwache

Hoffnung zurücklässt, ist der Satz der Kanzlerrede: „Kommen unsere Feinde mit Friedensvorschlägen, die der Würde und Sicherheit Deutschlands entsprechen, so sind wir allezeit bereit, sie zu diskutieren.“

* * *

Im englischen Unterhause wurde die Regierung angefragt, ob sie sich verpflichten wolle, dem Unterhaus alle Friedensvorschläge mitzuteilen, die direkt oder durch Vermittlung Neutraler ihr gemacht werden sollten, und die auf der Räumung der besetzten Gebiete beruhen würden. Die Antwort lautete daraufhin, dass die Regierungen Frankreichs, Russlands, Japans, Italiens und Englands sich gegenseitig verpflichteten, keinen Sonderfrieden einzugehen. Sollten die Regierungen der feindlichen Staaten direkt oder durch Vermittlung ernstliche Friedensvorschläge machen, so würden sie zunächst unter den verbündeten Regierungen besprochen werden. Die Regierung wünsche, im Falle des Eintreffens von Friedensvorschlägen dem Parlament soviel wie möglich davon Mitteilung zu machen.

* * *

So wäre man denn auf beiden Seiten bereit, zwar Friedensangebote des Gegners entgegenzunehmen, selbst aber keine solchen zu stellen. So tönt's offiziell, und die Zensur sorgt, dass womöglich keine anderen Stimmen verlautbar werden. Und doch wissen wir aus Deutschland, dass breite Schichten des Volkes des Krieges müde sind. Die Furcht vor der Militärfaust lässt sie kaum zu Worte kommen: War's erst nur Liebknecht und seine Getreuen, so ist's heute schon Scheidemann vom ganz rechten Flügel der Sozialdemokraten, der Schluss des Mordens verlangt, wie wir eben lasen. Von England wissen wir, wie seit Beginn gegen den Krieg gekämpft wurde, namentlich seitens der Quäcker, diesen tapfern Christen, die auch vor den letzten Konsequenzen nicht zurückschrecken. Dass Belgier und Serben, die unter dem Drucke übermächtiger Nachbarn verbluten, sich nach Frieden sehnen, braucht nicht lange erörtert zu werden. Wir wissen auch, dass in Italien eine Minderheit den Krieg herbeigeführt hat: nicht das Volk, nicht die Bauern, nicht die Arbeiter, nicht die Klerikalen. Hervé hat das dieser Tage ganz offen schreiben dürfen. Die vielen Nichteingerückten und die Soldaten, die über die Berge zu uns hinüberfliehen, sind ein sprechendes Zeichen dafür. Ebenso wünscht man in Frankreich den Friedensschluss herbei. So wandte sich der „Temps“ dieser Tage gegen die anscheinend besonders in der französischen Provinz bemerkbaren Bestrebungen, den Krieg möglichst bald unter Bedingungen zu beenden, die die Ehre Frankreichs befriedigen und seinen Bestand sichern. Indem man feststellt, schreibt der „Temps“, dass die Deutschen und Österreicher nicht siegreich und die Verbündeten nicht besiegt seien und dass das Blutbad nun schon 16 Monate andauere, suche man die Volksmassen beim Gefühl zu nehmen; man spekuliere auf die erduldeten Leiden, auf die Trauer der Väter und Mütter und Waisen, um plausibel zu machen, dass man die Lösung des schrecklichen Kriegsproblems nicht einzigt im Schicksal der Waffen, in der Ausdehnung und Dauer der Feindseligkeiten suchen dürfe. Der „Temps“ führte besonders den „Populaire du Centre“ an, der mit ausserordentlicher Hartnäckigkeit für die baldige Beendigung des Krieges eintritt. „Wir sehen nicht ein,“ so habe das Blatt erklärt, „was wir zu verlieren hätten, wenn wir die Friedensvorschläge, die man uns machen könnte, anhören würden, welcher Art sie auch seien.“ Ein anderes Blatt, die „Droits

du Peuple“ in Grenoble, kündigte sogar einen neuen internationalen Sozialistenkongress an, zu dem die Anregung von der sozialdemokratischen Vereinigung der Isère ausgegangen sei. Die Polemik des „Temps“ gegen diese vaterlandslosen Blätter lässt einen tiefen Blick tun in die wahre Gesinnung unseres Nachbarvolkes. Seien wir aber keine Pharisäer, im Kriegsfall würde man auch bei uns so gegen derartige landesverräterische Ideen vorgehen.

* * *

Man sehnt sich überall nach Frieden. Man will aber nirgends einen ersten Schritt wagen aus Angst vor einer Prestigeverminderung. Da fragt man sich wirklich: Aber warum schliessen sich die Neutralen nicht zusammen und unternehmen gemeinsame Schritte zugunsten eines Waffenstillstandes und von Friedensverhandlungen? Es ist doch, als ob die Kriegsführenden schon längst darauf gewartet hätten. Fürchtet man sich etwa auch vor einem allfälligen „Abblitzen“? Dann wäre es jedenfalls nicht an uns, sich zu schämen. Wir freuen uns darum, dass diese Fragen nun im Nationalrat zur Sprache kommen sollen. Die sozialdemokratische Fraktion hat nämlich folgende Interpellation eingereicht: „Gedenkt der Bundesrat allein oder mit den Regierungen anderer neutraler Länder den Kriegsführenden seine guten Dienste anzubieten zur baldigen Herbeiführung eines Waffenstillstandes und Einleitung von Friedensverhandlungen?“ Warum geht diese Interpellation nur von einer und noch der oppositionellsten Partei aus? Warum wollten die andern Parteien „nit in dem Ding sin“? Schämt man sich etwa vor dem Ausland? Schämt man sich, für den Frieden einzutreten, obschon unser Land so seufzt unter dem Krieg? Oder versteckt sich hinter der Zurückhaltung ein unfeines politisches Manöver? Jedenfalls nicht viel vom vielgepriesenen Schweizer Heldenhum.

* * *

Zu Anfang Dezember fand abermals ein deutsch-französischer Schwerverwundetaustausch statt. Der schweizerische Rotkreuz-Chefarzt schreibt in einer Kundgebung u. a.: „Es ist uns Zugsbegleitern immer eine grosse Genugtuung zu hören, wie die Soldaten von ihren Gegnern sprechen, wie sie die erhaltene Pflege und Behandlung anerkennen und durch ihr Unglück milde im Urteil geworden sind. Das sollen alle die bedenken, welche glauben, durch Schimpfen auf den Gegner den Verwundeten ein Vergnügen zu machen. Sie erreichen gerade das Gegenteil und dürfen ein Beispiel an der würdigen Ruhe nehmen, welche in Frankreich und Deutschland die Zuschauer den verwundeten Feinden gegenüber wahren.“

Die deutsche Regierung hat angekündigt, dass im Laufe des Dezember wieder etwa 20,000 Evakuierte durch unser Land nach Frankreich transportiert würden.

K. W. Sch.

— o —

Ein zeitgemäßes Reisegespräch.

A. Ich ersehe aus der literarischen Reiseausrüstung, die Sie mit sich führen, dass Sie sich für das Friedensproblem interessieren.

B. Gewiss tue ich dies und bin sogar Mitglied des Friedensvereins.

A. Ohne letzteres zu sein, beschäftige auch ich mich mit der Friedensfrage. Doch nach allem, was ich davon gelesen und überdacht habe, muss ich doch sa-

gen: Eine wesentliche Aussicht auf Erfolg hat diese Friedensbewegung wohl nicht.

B. Wieso nicht?

A. Vor allem, glaube ich, rechnet ihr Friedensfreunde zu wenig mit der menschlichen Natur. Immer glaubt man, wenn man eure Schriften liest, den Gedanken darin zu finden, der Mensch sei ein aus dem Paradies verirrter Engel, während er doch etwas ganz anderes ist. Man sollte meines Erachtens überhaupt die Geschichte der Menschheit mehr vom realen Standpunkt aus betrachten, statt immer nur vom idealistischen. Da würde man gleich merken, dass der Homo sapiens eben ein Wesen von ziemlich gefährlichen Instinkten ist, ja, dass eine Art Tiger oder Wolf in ihm steckt. Denken Sie doch: wie ist seit alten Zeiten der Mensch mit Seinesgleichen verfahren! wie ist diese Erde ein Völkergrab! wie hat sich speziell der Europäer, der Höchstentwickelte und „Kultivierteste“, gegen die Indianer, Australier, Afrikaner benommen! Schonungslos rottet der Mensch aus, was da kreucht und fleucht; ich erinnere nur als Beispiel an die Säugetiere des Meeres, Wale und Robben, mit denen sich gegenwärtig, vielfach zu spät, der Naturschutz beschäftigt.

Und aus diesem Wesen wollt Ihr einen Friedens-Musterknaben (verzeihen Sie das Wort!) machen? Und dann: es will ja gewiss jede Nation den Frieden, aber nicht den Frieden um jeden Preis. Der eine will vor dem endgültigen Frieden noch eine frühere Niederlage, einen früheren Verlust wettmachen, der andere will noch etwas erwerben, von dem er glaubt, es gehöre ihm von Rechts wegen, z. B. seine geographische Lage erfordere es. Und wohl keiner will einen definitiven Frieden, solange er seine Ehre, Sicherheit, Freiheit gekränkt und bedroht fühlt.

Solange es ferner aufstrebende Völker und Reiche gibt, so haben diese den Drang nach Ausdehnung, nach Vergrößerung, nach Kolonien, und dies wird stets wieder Konflikte schaffen, die nicht immer nur mit der Feder erledigt und in Minne beigelegt werden können.

Auf der andern Seite: solange es zerfallende oder im Niedergange begriffene Staaten gibt, so wird es eben heißen: „wo das Aas ist, da sammeln sich die Raben“, und das Ergebnis wird sein, dass die Raben sich um die Beute streiten und aufeinander hacken.

Jeder will ferner den „Frieden mit Gerechtigkeit“, oder, mit andern Worten, er will keinen endgültigen Frieden ohne Gerechtigkeit. Schön und gut! Wenn nur die sogenannte Gerechtigkeit, zumal im Völkerleben, immer ein fester, klarer Begriff wäre und die Anschauungen darüber, was gerecht ist, nicht so weit auseinander gingen.

Ich kann mir wahrhaftig kaum einen Friedensschluss denken, der nicht den Keim eines folgenden Konfliktes schon in sich trüge. Der Besiegte wird das Gefühl behalten, ihm sei Gewalt und Unrecht geschehen, und er wird trachten, das wieder gut, d. h. nach seiner Meinung gut, zu machen.

Da muss ich also sagen: Eure Friedensschalmeien berühren mich manchmal recht naiv gegenüber solchen Tatsachen, und wenn man dann etwa den Ausspruch hört: dieser Krieg wird und muss der letzte gewesen sein, so klingt dies fast wie ein frommer Wahn. Denn auch der Friede, der nach diesem Kriege geschlossen werden wird, wird nicht allen gerecht erscheinen. Es scheint mir überhaupt jener Dichter nicht ganz Unrecht zu haben, der den Frieden in der Weltgeschichte als Verdauungspause und Ohnmachtsanfall bezeichnet.